

# Gottes Mühlen mahlen langsam, . . . aber fein.

Roman von H. C. M.

(Fortsetzung)

Das gibt mir Guts, halb ich mir gedacht. Und richtig — am nächsten Morgen ging es wie ein Zantfeuer durchs Dorf — Herr von Lötzingen ist in der Nothdurtsnacht vergiftet worden. Niemand ist bei ihm gewesen, als die junge Gnädige. Sie hat ihm den Schlaftrunk an das Bett gebracht — er hat halt jeden Abend ein Glas Portwein an seinem Lager stehen gehabt und es in der Nacht, wenn er müde wurde, ausgefrunken. Also die junge Gnädige hat ihm den Wein gebracht und in dem Reiz des Weines hat man halt Gift gegeben. Natürlich will sie mit wissen, wie das Gift in den Wein gekommen ist. Sie hat ausgefragt, sie habe ihren Mann noch ein Stündchen vorgelesen, als er sich schon niedergelegt hatte. Er sei dann bald eingeschlafen und sie selbst sei auch zu müde gewesen, daß sie im Schmutz an seinem Bett eingeschlafen sei. Aber plötzlich sei sie wieder aufgewacht durch ein leises Geräusch, das sie nicht habe erklären können. Es sei gemein, als solle eine Erbe langsam auf dem Fußboden hin. Sie habe dann gehoren, weil das Fenster noch offen stand und habe es geschlossen, weil sie gemein hat, es müsse ihrem Mann auch zu kalt werden. Aber so leise sie auch das Fenster geschlossen habe, sei ihr Mann darüber aufgewacht. Von der Straße her habe es gerade Mitternacht geschlagen. Ihr Mann habe sie freundlich angesehen, daß sie noch nicht zu Bett gegangen sei. Und da er seinen Wein hätte trinken wollen, habe sie ihm das Glas an die Lippen gehalten. Er habe es leert getrunken und ihr noch järrlich über die Hand gestreichelt. Dann sei sie aus dem Zimmer gegangen, um ihr Schlafzimmer aufzuschauen, und habe geschlossen, bis man sie weckte und ihr sagte, der Herr sei tot. Ra — ich bitte Sie, gnädiger Herr — das klingt doch alles sehr verdächtig. Ein neugeborener Ehemann läßt sich doch nicht von seiner jungen Frau vorlesen und schlief dabei ein — wenn er auch in den Zwanzigern ist. Sie ist aber, ohne zu wissen, bei der Aussage geblieben, und man hat ihr mit nachweisen können, woher sie das Gift gehabt hat, womit der Herr von Lötzingen elend umgebracht worden ist. Also, sie ist damals verhaftet worden und die Herren vom Gericht sind im Schloß gekommen und haben alles aufgenommen. Frau von Lötzingen hatte man ein Telegramm geschickt und sie kam mit ihren Kindern sofort wieder zurück von München. Sie leben heute noch drüben im Schloß. Frau von Lötzingen hat sich gleich als Erbin auf, denn sie und ihre Kinder wußten ja nicht, daß die Frau einen Tag früher hinfattschunden hatte. Sie meinten, sie könnten das reiche Erbe noch einstreichen. Aber damit war's aus und gar. Die junge Gnädige war schlauer gewesen als sie, soat, ein Testament war da, das Herr von Lötzingen gleich bei der Nothdurtsnacht geschrieben hat und in dem er seine junge Frau zur Universalerbin einsetzte. Frau von Lötzingen und ihr Sohn sollen wie verstorben gewesen sein, als sie hörten, daß die Nothdurtsnacht schon am Tag vorher hinfattschunden hat. Herr von Lötzingen ist wie ein Tothlang umgefallen, das hat ein Diener gesehen, und nur Fräulein Wladine von Lötzingen, seine Schwester, soll die Nothdurtsnacht mit Ruhe und Würde aufgenommen haben. Frau von Lötzingen hat gleich gerufen, die junge Gnädige sei Mörderin ihres Gatten. Und sie und ihr Sohn erklärten jedem, der es hören wollte, die junge Gnädige sei eine raffinierte, scheinheilige Person, die mit ihrer Sanftmuth die Leute hinters Licht führen wolle. Aber wir Griesbacher sind nicht auf den Kopf gefallen, uns hat sie nur vermocht können, die Gisthere. Wir glauben so seit daran, wie Frau von Lötzingen und ihr Sohn, daß sie den gnädigen Herrn umgebracht hat. Wer soll es denn sonst gewesen sein? Aber freilich, die Herren vom Gericht hat das schöne Gesicht gesehen, und man hat ihr nichts beweisen können. So hat man sie halt aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Sie ist

dann wieder hierher nach Griesbach gekommen und lebt nun im Schloß als Herrin, und Frau von Lötzingen und ihre Kinder, die haben halt trotz dem, daß sie ihnen erlaubt hat, auch in Untergriesbach zu bleiben.  
„Also, die Verwandten des Herrn von Lötzingen leben mit ihr zusammen im Schloß?“ fragte Kridiger nachdenklich.  
„Ja, die sind halt mit wieder fortgegangen, und Frau von Lötzingen hat sie auch mit fortgeschickt. Frau von Lötzingen, während Frau von Lötzingen in Unterdrückungsthor, die Zugel des Hausweins in die Hand genommen. Sie ist eine sehr energische Dame. Und Herr von Lötzingen hat sich gleich als Verwalter des Gutes aufgestellt und tut sich ganz so auf, als sei er der Herr. Frau von Lötzingen mag auch nicht zu mühen, sie denkt halt, ihre Verwandten rühren den Prozeß noch mal auf, wenn sie darauf besteht, daß sie fortgehen. Na, ein angenehmer Herr ist Herr von Lötzingen auch nicht, die Leute klagen viel über ihn, wenn er auch sein mühes Leben ein wenig gebessert hat. Umher vor-torbene gnädigen Herren erlegt uns menschen, der hatte ein Herz für die Armen, und wo Bedrängnis war, half er mit Rath und Tat. Das war ein Mann! Und wenn er nicht die Nothdurtsnacht begangen hätte, sich eine junge Frau zu nehmen, dann wäre er wohl jetzt noch am Leben. Herr von Lötzingen ist ein Taugenichts — mit Verlaub — das sagt hier ein jeder, aber man ist in manchen Dingen von ihm abhängig, weil Frau von Lötzingen ihn den Herrn hießen läßt. Sie lebt ganz zurückgezogen, man sieht sie selten, und wer sie sieht, der weicht ihr aus. Sie ist halt versteinert, und die Kinder schreiben laut auf vor Entsetzen, wenn sie ihr mal begegnen. Herr von Lötzingen ist es selber gewesen, der ihr den Namen, die Gisthere, gegeben hat. Er hat es den Kindern gesagt: „Kauft vor der Gisthere davon, sonst bringt sie euch um. Zeitherr heißt sie mit anders als die Gisthere. Ausdauern tut sie aber beiliebend mit wie eine solche, schier wie eine Heilige ist sie anzusehen — aber das ist eben ihre Scheinheiligkeit, und Herr von Lötzingen hat ein mal, als ich ihm sagte, daß sie eher wie ein Engel aussieht als wie ein Teufel, gesagt, das sind die schlimmsten, denen man die Teufelheit nicht aniehet.“  
„Also, Herr von Lötzingen glaubt seit daran, daß Frau von Lötzingen ihren Gatten ermordet hat?“  
„Ganz gewiß, gnädiger Herr. Kein Mensch zweifelt daran, wenn man ihr auch den Prozeß mit hat machen können.“  
Frank Kridiger sah nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er langsam:  
„Es wundert mich nur, daß er dann mit ihr zusammen in einem Hause wohnt, Wohlthaten von ihr annimmt und Mutter und Schwester mit ihr zusammen sein läßt.“  
„Tu lieber Gott, gnädiger Herr, das war halt die Noth, die ihn dazu trieb. Sie sind ja völlig verarmt. Und Herr von Lötzingen hat Schulden gehabt, bis über die Ohren, er hatte ja alles verpfändt und verpfändet. Ein wenig vermindert ist er schon geworden, seit er Verwalter des Gutes ist, und — es schießt wohl manches in seine Tasche. In allen Ehren natürlich, ich will mir gefolgt haben. Bitter genug mag es den Herrschaften schon sein, von so einer abhängig sein zu müssen.“  
Frank Kridiger trank einen Schluck und sagte dann, sich schüttelnd:  
„Wieder möcht ich Strakenkecher sein, als daß ich Wohlthaten annehmen würde von einer Frau — und gar von einer, die ich für eine Mörderin halten müßte!“  
„Wohl, wohl, gnädiger Herr, das ist auch meine Ansicht. Aber Herr von Lötzingen hat einmal hier im Gastzimmer dem Herrn Doktor und dem Herrn Gemeindevorstand erklärt, in Wahrheit sei er der Erbe von Untergriesbach, Frau von Lötzingen habe sich das Erbe nur erschlichen. Und er betrachtete es nicht als Wohlthat, sondern als sein gutes Recht, daß er es verwalte. Nun, dagegen kann man nichts sagen, aber sehr

genau nimmt es Herr von Lötzingen mit solchen Tingen nicht. Ihm ist alles recht, was ihm Augen bringt.“  
„Und niemand ist auf den Gedanken gekommen, daß Frau von Lötzingen doch schuldlos sein konnte?“  
„Aber, ich bitte Sie, gnädiger Herr, es ist ja kein anderer Mensch als sie beim gnädigen Herrn gewesen in jener Nacht. Die Dienerschaft war zu Bett gegangen. Sie selbst hat den Wein aus der Flasche eingegossen, in deren Inhalt keine Spur des Giftes zu finden war. Nur hat man nicht erginnden können, moher sie das Gift genommen hat. Und ihr Verteidiger war ein sehr schneidiger Herr und hat sie rausgehauen, so daß man sie hat freisprechen müssen. Haben Sie nichts von dem Prozeß gehört?“  
„Nein, ich war jahrelang im Ausland. Gleich nach Verdingung des Strages bin ich nach Borneo gegangen und bin erst vor einigen Monaten zurückgekommen.“  
„Ah, den Krieg haben Sie mitgemacht, gnädiger Herr?“  
Frank Kridiger nickte. Seine harten, strengen Züge strafften sich noch mehr und die mit diesen Zügen fortwährenden weichen, guten Augen zeigten einen Ausdruck, wie ihn die Männer draußen im Feld bekommen haben, als sie das Götzenkenn lernen mußten.  
„Na, von Anfang an, bis zum klaglichen Ende.“  
„Der Krieg nicht.“  
„Schlimm war der Krieg, schlimm war das Ende.“  
Frank Kridiger strich sich über die schoungelbte Stirn und stieß den Teller vor sich.  
„Das Ende war das Schlimmste. Umsonst das alles! Es hat mich aus der Heimat fortgetrieben. Ich konnte es nicht ertragen, jahrelang um dieses Ende gekämpft zu haben. Ich mußte hinaus aus diesem Deutschland, das seinen Soldaten die Epau-letten abriß und sich selbst entehrte. Aber nur einige Jahre hat es mich draußen gelitten. Die Sehnsucht hat mich wieder heimgetrieben, die Sehnsucht nach meinem geknechteten und jermühten Vaterlande. Und was ich draußen verdient habe, was ich in der Fremde erworben habe, das habe ich nun angelegt in einem Stück deutscher Erde.“  
„Sie haben gut gekauft, gnädiger Herr, Obergriesbach ist immer auf bewirtschaftet gewesen und der Boden ist gut. Sie sollen ein tüchtiger, energischer Herr sein, das hört man von allen Seiten, obwohl Sie erst jetzt zuhause sind. Na, und jung und stark sind Sie auch, da kann es mit sehl gehen.“  
Frank Kridiger erhob sich.  
„Meine Rechnung, Herr Wirt! Ich will heim, es ist Zeit. Die Medizin für meine Haushalterin wird der Doktor fertig haben. Ich reite an meinem Haus vorüber.“  
Er begabte und ging, von dem Wirt gelotat, aus dem Hause. Ein Knecht hielt sein Pferd. Er sprang in den Sattel und ritt grüßend davon.  
Aber auf dem ganzen Heimweg konnte er an nichts anderes denken, als an Frau von Lötzingen, die ihren im 10 Jahre älteren Gatten ermordet haben sollte in der Nothdurtsnacht. Darf sie es wirklich getan?  
Es gibt kein größeres Rätsel als das Weid. Frank Kridiger wußte das. So manche Frau hatte seinen Lebensweg mehr oder minder beeinflußt. Er gehörte zu den Männern, denen die Frauenherzen zufließen, obwohl sie sich nicht darum mühen. Seine selbstverständliche Ritterlichkeit, die vornehme Güte seines Beweins und sein sympathisches Aeußere hatten ihm so manches Frauenherz erobert. Und er hatte die verschiedenartigsten Frauen kennengelernt, ohne daß eine von ihnen einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Eine Frau von tiefem Wert war nicht darunter gewesen, es hatte sich ihm nicht gelohnt, in ihre Wesenart einzudringen. Aber auf viel Rätselhaftes war er doch gestoßen.  
Jetzt schien er der rätselhaftesten Frau begegnet zu sein, die je seinen Weg gekreuzt hatte. Und er mußte ihrer Wesenart nachfragen, ob er wollte oder nicht. Immer wieder mußte er sich fragen, ob diese blasse, schlanke Frau mit dem leidvollen, traurigen Gesicht eine Wittmischerin sein konnte.  
War es möglich, das hinter diesem schönen, reinen Gesicht eine schwarze Seele mochte? Konnten

ihre schlanken weißen Hände dem alternenden Gatten den Witttrunk gereicht haben? Es konnte dann doch nur aus Habsücht nach dem reichen Erbe geschehen sein. Habsücht prägt jedem Antlitz seinen Stempel auf, und in diesem Frauengesicht fehlte dieser Stempel. Nein, nein — die Frau konnte keine Mörderin sein — nicht aus niedrigen Motiven.  
Aber — vielleicht hatte sie das Grauen vor dem alternenden Gatten zu der Tat getrieben? Sollte sie die Kontenzen dieser ungleichmächtigen Verbindung nicht tragen? Nein, nein — sie konnte keine Mörderin sein.  
Aber freilich, daß sie, das junge Weid, in eine Ehe, mit dem alternenden Mann willigte — war das nicht schon ein Zug von niedriger Denkungsart? Ein Weid soll sich nur aus Liebe verheirathen, nicht verkaufen. Hatte sie sich nicht verkauft, um äußeren Glanzes willen? Ein so junges Weid konnte doch nur aus Berechnung die Frau eines alten Mannes werden und sich für Geld Seele und Körper verkaufen.  
Oder lagen doch andere Gründe vor?  
Immer wieder tauchte vor seinem Geiste das blasse, süße Frauengesicht auf und ihre verzweifelten Augen sahen ihn an, als stüßen sie um sein Weid — um Hilfe. Und immer wieder sagte er sich: Sie kann keine Verbrecherin sein, kann nicht aus niedrigen Motiven diese Ehe geschlossen haben. Solch einer ungehuerlichen Tat kann die Frau nicht fähig sein.  
Und je mehr er darüber nachdachte, je erregter wurde er. Wenn sie schuldlos war — mußte er ihr dann nicht zu Hilfe kommen?  
Schließlich lachte er, ärgert über sich selbst, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Er zwang sich, an seine landwirtschaftlichen Pflichten zu denken an Dinge, die ihn ablenkten.  
Sein Weg führte ihn höher hinauf aus dem Tal in die Berge, und der Ritt hatte fast eine Stunde gedauert, als er das Herrenhaus von Obergriesbach vor sich auf einer halben Meile sah. Es war ein stattliches, freundliches Gebäude, in Solzarchitektur auf hohem Steinfundament gebaut. Das war sein Heim, das Herz ging ihm auf. Es war ein wunderbares Landschaftsbild, das sich ihm bot.  
Und er sah die anliegenden Gedenken auf in die Berge. Er würde dieser Frau von Lötzingen weit aus dem Wege gehen und seine Gedanken von ihr beileitigen. Was ging ihn diese Frau an, die von den Dorfkindern Gisthere genannt wurde?  
Und er sprang vor seinem schönen stattlichen Hause, das freilich nicht so imponant war wie das Untergriesbacher Schloß, vom Pferde und übergab es einem herbeileitenden Knecht. In der großen, hohen Zurhalle kam ihm eine Frau in der Mitte der Fünftziger entgegen. Sie verzog das Gesicht schmerzhaft und sah ihn wehlidig an.  
„Nun, Frau Remblin, nicht im Bett? Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten sich niederlegen.“  
„Ach hab' keine Ruh', gnädiger Herr, es treibt mich ruhelos umher.“  
Er zog die Medizin aus der Tasche.  
„Also geht es noch nicht besser?“  
„C nein — es ist noch immer, als würden mir Weser in Leib herumgedreht. Ich werde wohl sterben müssen, gnädiger Herr.“

Er lachte herzlich.  
„Aber, Frau Remblin, Sie sind nur das Krankenbett nicht gewöhnt, weil Ihnen nie etwas gefehlt hat. Hier, nehmen Sie die Medizin nach Vorchrift, dann ist es morgen schon besser. Ans Sterben geht's noch lange nicht. Was sollte ich denn anfangen ohne Sie? Und jetzt schnell zu Bett und warme Umschläge gemacht, dann wird es schnell besser.“  
„Sie müssen doch noch essen, gnädiger Herr!“  
„Nein, nein, ich habe im „Noten Löwen“ in Griesbach gefressen — legen Sie sich ruhig nieder, es muß auch einmal ohne Sie gehen.“  
„Ah, gnädiger Herr, mein Lebtag habe ich mich nicht so übel gefühlt. Das kenne ich doch nicht — Krankenbett.“  
„Weil Sie es nicht kennen, scheint es Ihnen so schlimm. Nur nicht lange, morgen ist alles wieder gut.“  
Zweifelnd sah ihn die alte Frau an.  
„Glauben Sie wirklich?“  
„Ganz gewiß! Nehmen Sie die Medizin und trinken Sie ein Glas Rotwein. Dann einen warmen Umschlag und Ruhe, und morgen sind Sie wie neu geboren.“  
Sie atmete auf. Die Angst wich von ihren Zügen.  
„Nab ich doch gedacht, mein letztes Stündel ist gekommen und ich hätte die Cholera.“  
Er lachte herzlich.  
„Gott bewahre, es ist nur ein harmloser Magenkatarrh. Sie werden zu viel irrisches Brot geessen haben. Gute Besserung, Frau Remblin.“  
„Danke auch schön, gnädiger Herr! Sie sind gut und haben ein Herz für Ihre Leute, das hab ich gleich gemerkt. Gleich sind Sie für mich zum Doktor nach Griesbach geritten.“  
„Ach will doch keine kranken Leute haben, wenn ich es ändern kann.“  
Er nickte ihr nochmals zu und betrat das behaglich ausgestattete Wohnzimmern. Das Frau Remblin nur akuten Magenkatarrh hatte, war für ihn nicht schwer zu erkennen gewesen. Solche Fälle waren im Kriege bei seinen Leuten oft vorgekommen. Er hatte nur die nötige Medizin nicht zur Hand gehabt und hatte dem Arzt gleich den Auftrag gegeben, ihm eine Hausapotheke zusammenzustellen. Wäre Medizin im Hause gewesen, hätte er nicht nach Griesbach reiten müssen, und hätte der Arzt die Medizin nicht erst zusammenstellen müssen, dann hätte er seinen Aufenthalt in Griesbach gehabt. Er wäre dann auch nicht, um sich die Zeit zu füllen, in den Wald gegangen und hätte nicht am Waldquell Rast gehalten. Und dann wäre er auch nicht Zeuge jener Szene gewesen — er hätte Frau von Lötzingen nicht gesehen und hätte nichts gehört von ihrem Schickal. Vielleicht hätte er sie dann nie zu sehen bekommen, da er so ganz zurückgezogen lebte. Da waren seine Gedanken also schon wieder bei dieser Frau. Konnte er denn auf nichts anderes mehr denken?  
Er trat an das Fenster und schaute hinüber zu den schneebedeckten Berggipfeln. Sein Blick ergöbte sich daran — aber seine Gedanken weilteten bei der blaffen, traurigen Frau.  
(Fortsetzung folgt.)

## Um die rumänische Schul- und Kirchenpolitik

Die rumänische Zeitung „Unirea“ meldet aus Bukarest, daß Kultusminister Ledebur nach der Annahme des neuen Kultusgesetzes in einer Erklärung jene Verfügungen aufgezählt habe, welche er in erster Reihe verwirklichen will. Demnach wünscht der Minister zuerst jene Bestimmungen des Gesetzes ins Leben treten zu lassen, die dem Staat Rechte einräumen. Der Lehrplan der theologischen Hochschulen muß für das nächste Jahr schon dem Gelehrten entgegen ungarbeitet werden. Ebenso haben sämtliche Konfessionen ihre Tätigkeit nach dem Gelehrten zu richten und der Minister erklärt, daß die Tätigkeit und Organisation sämtlicher kirchlicher Institutionen einer sehr engen Kontrolle unterzogen wird. Alle kirchlichen Funktionäre haben dem König den Treueid zu leisten. Alle Mitglieder von einer Religion zu einer anderen, ebenso die Entscheidung über die Religion der Kinder aus Wünsche ist gegen die Bestimmungen des neuen Gesetzes zu treffen. Von den Bestimmungen dagegen, die der Kirche bestimmte Rechte und materielle Vorteile sichern, sprach der Minister nicht. Es scheint, daß das böse Spiel, welches die rumänische Regierung mit den kirchlichen Minoritäten bisher getrieben hat, weiter gehen soll. Die katholische Kirche wird trotz des neuen Kultusgesetzes auch in Zukunft jahrelang für die Erfüllung eines jeden geistlich verordneten Rechtes verhandeln und bitten müssen. Bis für die Kirche die günstigen Bestimmungen des Gesetzes vollstreckt werden, müssen die Kirchen mannigfache Erfressungen der Regierung über sich ergehen lassen, die für jeden Dienst einen doppelten Gegendienst fordert.  
Sehr bezeichnend für den Geist, in welchem die rumänischen Ministerien die Angelegenheiten der kirchlichen Minoritäten behandeln, ist folgender Vorfall: Graf Gustav Rostk, Bischof von Siebenbürgen, suchte wieder einmal das Kultusministerium auf, um mit einem Sektionschef eine sehr unfreundliche behandelte kirchliche Angelegenheit zu besprechen. Der Sektionschef benahm sich aber so beleidigend und unhöflich, daß der Bischof gezwungen war, die Verhandlungen mit dem Sektionschef abzubrechen und sich beschwerdeführend an den Minister zu wenden. Damals war derselbe Angelescu zuzufinden Minister. Dieser erteilte dem Sektionschef telephonisch einen strengen, sogar sehr groben Verweis. Der Bischof begab sich nun beruhigt zum Sektionschef zurück, bemerzte jedoch unterwegs, daß er einige Schriftstücke beim Minister vergessen hatte. Er schickte seinen Sekretär zurück, als dieser in das Zimmer des Ministers eintrat, hörte er eben, wie der Minister mit dem genannten Sektionschef telephonisch sprach, diesmal aber lachend und sehr freundlich, indem er diesem erklärte, er solle das frühere Gespräch nicht ernst nehmen; er hätte so verfahren müssen, weil der Bischof für die Beleidigung Genugthuung forderte. Als der Bischof davon nachrichtig wurde, ging er nicht mehr zum Sektionschef zurück, sondern wandte sich an den päpstlichen Nuntius, welcher sofort um eine Audienz bei König Ferdinand, welcher im Geheimen katholisch war,

## Haben Sie Freunde in dem alten Lande, die gerne nach Canada kommen wollen?

Wenn so, und wenn Sie ihnen helfen wollen, um herüber zu kommen, kommen Sie herein und sehen Sie uns. Wir treffen alle nötigen Vorbereitungen.

### Depot Ticket OFFICE, Muenster

Agent für alle Dampfschiffahrtlinien  
 oder man schreibe an: W. Stapleton, D. P. M., Southampton

Die Passagiere werden an der Seelüste empfangen und nach ihrem Bestimmungsort dirigiert

# Canadian National Railways

### Fahrkarten

nach und von  
 allen Teilen der  
**Welt**